

Andreas F. Kelletat

## Übersetzen als „parteiisch sondierendes Recycling“

Peter Rühmkorfs Umgang mit Leben und Werk des Walther von der Vogelweide

---

1/2019

DOI: 10.25365/cts-2019-1-1-7

Herausgegeben am / Éditée au /  
Edited at the: Zentrum für  
Translationswissenschaft der  
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

### Abstract

*In 1975 Peter Rühmkorf (1929–2008) published his 70 page essay "Walther von der Vogelweide - Reichssänger und Hausierer". The text contained 34 translations of Walther's poems, whose Middle High German versions were also printed in the appendix. How these translations came about, how Rühmkorf selected and presented the poems, which translation methods he used and how he justified his approach – particularly in distinction to already existing translations – what translating meant for his own writing, how he located his own writing and the Walther translations in the political context of the post-68 era, how he used the Walther publication to re-strengthen his position in the competitive West German literary field, what role other actors of this field (critics, publishers, authors and commentators, Germanists) played in it – these are the questions dealt with in the article.*

*Key words: historical-philological translator studies, networks, literary field, strategies of poetry translation, 1968 movement, Peter Rühmkorf, Walther von der Vogelweide*

---

Zum Zitieren des Artikel / Pour citer l'article / To cite the article:

Kelletat, Andreas F. (2019): Übersetzen als „parteiisch sondierendes Recycling“. Peter Rühmkorfs Umgang mit dem Leben und Werk des Walther von der Vogelweide, *Chronotopos* 1/2019, 102-129. DOI: 10.25365/cts-2019-1-1-7



**Andreas F. Kelletat**

## Übersetzen als „parteiisch sondierendes Recycling“

Peter Rühmkorfs Umgang mit Leben und Werk des Walther von der Vogelweide

### Abstract

1975 veröffentlichte Peter Rühmkorf (1929–2008) seinen 70 Druckseiten umfassenden Essay „Walther von der Vogelweide – Reichssänger und Hausierer“. Integriert in den Text waren 34 Übersetzungen von Gedichten Walthers, deren mittelhochdeutsche Fassungen im Anhang ebenfalls abgedruckt wurden. Wie es zu diesen Übersetzungen kam, wie Rühmkorf die Gedichte auswählte und präsentierte, welche übersetzerischen Verfahren er einsetzte und wie er sein Vorgehen – auch in Abgrenzung von bereits vorliegenden Übersetzungen – begründete, was das Übersetzen für sein eigenes Schreiben bedeutete, wie er dieses eigene Schreiben und die Walther-Übersetzungen im politischen Kontext der Nach-68er-Ära verortete, wie er die Walther-Publikation nutzte, um seine Position im konkurrenzgetriebenen Literaturbetrieb Westdeutschlands neu zu festigen, welche Rolle andere Akteure dieses Betriebs (Kritiker, Verlagsleute, Publizisten, Germanisten) dabei spielten – um diese Fragen geht es im Beitrag.

*Keywords:* Historisch-philologische Übersetzer-Forschung, Netzwerke, Literarisches Feld, Strategien der Lyrik-Übersetzung, 68er-Bewegung, Peter Rühmkorf, Walther von der Vogelweide

Jürgen Manthey (1932–2018) war in den 70er Jahren Lektor im Rowohlt-Verlag und gab dort ab 1972 u. a. die Taschenbuchreihe *das neue buch* heraus. In dieser Reihe waren bis 1975 neben literarischen Texten von Autoren wie James Baldwin, Nicolas Born, Rolf Dieter Brinkmann, Velimir Chlebnikov, Rolf Hochhuth, Elfriede Jelinek, Hartmut Lange, Harold Pinter, Philip Roth, Jürgen Theobaldy oder Peter Turrini regelmäßig auch stark politisch – und zwar „links“ – orientierte nicht-literarische Werke erschienen, Bücher mit Titeln wie *Parteilichkeit der Literatur oder Parteiliteratur? Materialien zu einer undogmatischen marxistischen Ästhetik* bzw. *Linksradikalismus und Literatur* bzw. *Für eine neue Literatur – Gegen den spätbürgerlichen Literaturbetrieb*. Der eine oder die andere dürften sich gewundert haben, dass in solch links-aktivistischem Kontext 1975 Übersetzungen mittelhochdeutscher Lyrik veröffentlicht wurden, integriert in den Band 65 der dnb-Reihe, der den – manchen Kritikern anmaßend oder auch „kokett und vermessen zugleich“ (BEKES 2014: 110) klingenden – Titel bekam *Walther von der Vogelweide, Klopstock und ich*.

Diese Übersetzungen stammten freilich von Peter Rühmkorf, der 1958 bis 1964 ebenfalls als Lektor für Rowohlt gearbeitet hatte und dessen Texte ebenfalls in diesem Verlag erschienen waren: zwei Gedichtbände (1959, 1962), eine bis Mitte der 70er Jahre in 13 Auflagen und gut 100.000 Exemplaren verkaufte Borchert-Biographie sowie nicht weniger erfolgreiche Kurzgeschichten aus Borcherts Nachlass (1961, 1962), die *Exkurse in den literarischen Untergrund: Über das Volksvermögen* (1967, alsrororo-Taschenbuch seit 1969 ebenfalls in über 100.000 Exemplaren verkauft) sowie 1972 als Auftaktband der Reihe *das neue buch* die Autobiographie *Die Jahre die ihr kennt* (Startauflage: 15.000 Exemplare).

Nicht nur mit dem Rowohlt-Verlag, der damals noch nicht in einem gigantischen Medienkonzern auf- bzw. untergegangen war, verbanden Rühmkorf als Lektor und Autor enge Kontakte; schon seit Ende der 40er Jahre und dann besonders in den 50er und 60er Jahren arbeitete er auch mit Klaus Rainer Röhl zusammen, u.a. für dessen sozialistische Zeitschrift *konkret*, die für die Debatten innerhalb der Studentenbewegung bzw. der APO eine herausragende Rolle spielte (Auflage jedes einzelnen Heftes 1967 über 170.000 Exemplare). Neben Rühmkorf gehörten Jürgen Manthey, Ulrike Meinhof und Erika Runge bei *konkret* zu den prominenten Autoren.

Das hier nur durch eine Art Namedropping schwach sichtbar gewordene Netzwerk Peter Rühmkorfs lässt erneut fragen: Was haben in solchem Kontext Übersetzungen von 750 und mehr Jahre alten Gedichten zu suchen? Die dann auch noch von jemandem angefertigt wurden, der bisher noch kaum je als Übersetzer oder Nachdichter hervorgetreten war.<sup>1</sup> Wobei gewiss zu berücksichtigen ist, dass Rühmkorfs Walther-Texte nicht 1968 entstanden sind, sondern erst nach dem Scheitern bzw. Abklingen der westdeutschen Revolutions-Aktivismen. Das System bzw. das „Establishment“ waren stärker gewesen als seine jugendbewegten Überwinder. Die einstigen – orthodox oder auch unorthodox marxistisch gesinnten – Revolutionäre machten sich auf den Marsch durch die Institutionen (die SPD gewann 1970/72 an die 200.000 neue Mitglieder); die radikalsten organisierten sich als *Rote Armee Fraktion* (Gudrun Ensslin, Andreas Baader, Ulrike Meinhof usw.); wieder andere gelangten nach Jahren über mancherlei Zwischenstationen in ein rechtsnationales Milieu (Horst Mahler, Klaus Rainer Röhl); viele zogen sich Anfang der 70er Jahre ins Private zurück, die Schriftsteller unter ihnen werden unter dem Label „Neue Subjektivität“ geführt,<sup>2</sup> und

---

<sup>1</sup> Die Ausnahmen: Rühmkorfs (erstmalig 1963 in den Heidelberger *Lyrischen Heften* veröffentlichte) Nachdichtungen der beiden Gedichte *Gespräch* und *Stalins Erben* (JEWUSCHENKO 1972: 11 und 14–16); in den 90er Jahren entstand – ausgehend von einer von Stephan Opitz erstellten „vassallentreue[n] Interlinearversion“ die Bellman-Nachdichtung *Fredmans Epistel Nr. 27, seine letzten Gedanken beinhaltend* (Rühmkorf 2012: 18; dort auch lesenswerte übersetzungspoetologische Anmerkungen: 13 und 16 f.).

<sup>2</sup> „Eine neue Zeit für Lyrik sei angebrochen, die Autoren hätten ihr Ich wiederentdeckt, so lautet die Trendmeldung seit der Buchmesse 1975. Was aber die einen als regressive Innerlichkeit kritisieren, begrüßen die anderen als neue Sensibilität, die nach der Eiszeit der politisierten Dichtung die Lyrik wieder ‚literaturfähig‘ mache. [...] Neue Subjektivität also [...]“ (GNÜG 1978: 60; vgl. CONRADY 1979: 155–157). Rühmkorf selbst benutzte die Kennzeichnung „neue Subjektivität“ be-

einer begann mit dem translationsorientierten Studium mittelhochdeutscher Literatur. Er kümmerte sich – wenn man so will – um die Pflege des „NKE“ (RÜHMKORF & MANTHEY 1975: 131), des nationalen kulturellen Erbes – auch in gewollter „Abwehrung importierter Kulturideologien“ bzw. in Frontstellung gegen den übermächtig wirksamen „globetrotterisch-internationalistische[n] Zug der beiden deutschen Intelligenzen“ (RÜHMKORF & MANTHEY 1975: 129), der „Intelligenzen“ der BRD wie der DDR. „Wenn die Linke nicht fähig ist,“ sagte Rühmkorf 1975 in einem Gespräch mit Jürgen Manthey, „so etwas wie eine nationale Identität zu entwickeln, fallen die patriotischen Interessen natürlich unter die Räuber“ (RÜHMKORF & MANTHEY 1975: 129).<sup>3</sup>

Was genau der Auslöser für dieses zunächst verblüffend unzeitgemäß wirkende Übersetzen aus dem Deutschen (des Mittelalters) ins Deutsche (der Nach-68er-Zeit) war, wissen wir nicht. Aber der Rühmkorf-Kenner Stephan Opitz hat 2015 und 2017 unter Nutzung des im Deutschen Literaturarchiv Marbach aufbewahrten Rühmkorf-Nachlasses eine – auch für die Erforschung des Übersetzens sehr aufschlussreiche – Dokumentation zu den Walther-Texten veröffentlicht, aus der sich u. a. die Entstehungsgeschichte der Übersetzungen gut erkennen lässt. Den Auftakt bildet ein Eintrag in einem (bisher unveröffentlichten) Tagebuch vom Februar 1974:

*Gestern abend noch einige Stunden lang Minnesängerliteratur durchstöbert, so etwas als Kasperstück zu denken, als Marionettenspiel mit maskierten Pferden und fadengezogenen Lanzen und raffiniert animierten Mantelschleppen, fliegenden Gewändern, flackernden Fähnchen [...] Meine eigene Lage auf weit entfernte Bühnen projizieren, in eine bunte Vergangenheitswelt: die ermüdenden und erniedrigenden Reisen von Hof zu Hof, von Residenz zu Residenz, von Markt zu Markt. Liebeslyrik auf Bestellung. Der käufliche Gesang, das verkaufte Lied. Auch Konkurrenzkampf auf dieser gehobenen höfischen Ebene, Sängerturniere, den Nebenbuhler ausstechen [...] Und dazwischen immer noch die zwanghaften Klampfungriffe in die eigenen Saiten [...]. (Zit. n. OPITZ 2017: 235f.)*

Das „Durchstöbern“ der Minnesängerliteratur erstreckte sich über das ganze Jahr 1974 und es konzentrierte sich mehr und mehr auf das Leben und Werk eines einzigen Autors, auf Walther von der Vogelweide (ca. 1170 – ca. 1230). Rühmkorf machte sich dabei u.a. mit den frühen, 1822 bzw. 1833 erschienenen Walther-Übersetzungen der „Dichterswissenschaftler Ludwig Uhland und Karl Simrock“ (RÜHMKORF 1975: 11) vertraut. Vor deren kulturgeschichtlicher Leistung, „Walther von der Vogelweide nach Jahrhunderten des Vergessens wieder ans Licht gezogen und als sagen wir einmal ‚Nationales Kulturerbe‘ gerettet“ zu haben, hatte Rühmkorf durchaus Respekt

---

reits im September 1975 (in Bezug auf den Lyriker Nicolas Born) (vgl. REICH-RANICKI & RÜHMKORF 2015: 32).

<sup>3</sup> Zur Erinnerung: Die *Nationaldemokratische Partei Deutschlands* (NPD) war 1966/67 – zur Zeit der ersten Großen Koalition (Kiesinger/Brandt) der Einzug in die Landtage von Bayern, Bremen, Hessen, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein gelungen. Bei der Baden-Württembergischen Landtagswahl im April 1968 erreichte sie 9,8 %.

(RÜHMKORF 1975: 11), die Technik ihrer „auf eine ‚poetische‘ Umsetzung reflektierenden Übertragungen“ (RÜHMKORF 1975: 10) hielt er indes für verfehlt. Es sei

*eine aussichtsarme Liebesmühe, ein Stück staufischer Versbaukunst noch einmal grammatikalisch und syntaktisch nachzustellen. Schon Uhlands Versuch einer pp. poetischen Rohübersetzung zeigte wenig besseres als einige rohe Kopien, die das Vorbild umso weiter aus den Augen verloren, je näher und enger sie ihm auf den Fersen zu bleiben meinten. Aber auch das simrockische Bemühen [...] führte meist nur zu jener Art von Gelehrtenlyrik, die ohnmächtig und beflissen hinter Originalen hergrimmassiert. (RÜHMKORF 1975: 10 f.)*

Wogegen Rühmkorfs abschätzig Charakterisierung konkret zielte, wird rasch deutlich, wenn man sich die frühen Versuche anschaut, Walthers Gedichte poetisch und gleichzeitig „treu“ zu übertragen. So heißt es etwa bei Uhland, dass seine „Übertragung [...] keineswegs auf eine Umarbeitung, am wenigsten auf anmaßliche Verschönerung angelegt“ sei, sondern dass er „überall [...] das Altertümliche zu erhalten gesucht“ habe (UHLAND 1822: 290). Das klang dann so:

*Ich hab' mein Lehen, all die Welt! Ich hab' mein Lehen!  
Nun fürchte ich nicht den Hornung an die Zehen  
Und will alle bösen Herren desto minder flehen.  
Der edle König, der milde König, hat mich beraten,  
Daß ich den Sommer möge Luft, den Winter Hitze han.  
Nun dünke ich meinen Nachbarn vieles baß getan,  
Sie sehen mich nicht mehr an in Unholds Weise, wie sie weiland thaten.  
Ich bin zu lange arm gewesen ohne meinen Dank,  
Ich war so voller Scheltens, daß mein Atem stank,  
Den hat der König gemachet rein und dazu meinen Sang.*

(UHLAND 1822: 323)

Nicht übergangen werden soll allerdings, dass Rühmkorf für seinen eigenen biographischen Walther-Essay die Darstellungsmethode von Uhland übernommen hat. Zu dieser Methode schrieb Uhland 1822:

*Weil übrigens der Dichter doch nur aus seinen Liedern vollständig begriffen wird und weil Walthers Lieder gerade die Hauptquelle sind, woraus wir über seine Lebensumstände Aufschluß erhalten, so habe ich überall die Gedichte selbst oder doch bezeichnende Stellen aus denselben in die Darstellung verwoben (UHLAND 1822: 289).*

Nicht nur die frühen Vorgänger-Übersetzungen nahm Rühmkorf 1974 unter die Lupe, er vertiefte sich auch durch viele Monate in die germanistisch-mediävistische Fachliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts. Den Umgang mit Forschungsbeiträgen hatte er als Germanistik-Student in den 50er Jahren erlernt, u.a. bei Ulrich Pretzel und Hans Eggers (OPITZ 2017: 233). Immer wieder hält das Tagebuch aus dem Jahr 1974 einschlägige Bücherkäufe fest und vor allem Besuche in der Hamburger Staats-

bibliothek. Ende April notierte er: „Nachmittags in Stabi und einen Klafter Minnesänger-Literatur bestellt“ (OPITZ 2017: 241), Ende Mai: „Auch die ergebnislose Suche nach *Minnesangs Frühling* stimmt mich trübe: wegen eines fehlenden Buches die ganze zerzettelte Bibliothek ummisten zu müssen“ (OPITZ 2017: 247), im Oktober: „Zur Stabi, die so stark überlastet ist, daß nur zehn Lochkarten pro Person ausgegeben werden. Ein olivrückiges Gewimmel von Studenten. Meine Befürchtung (paranoische), daß sie alle mir nur die Vogelweideliteratur wegschnappen wollten“ (OPITZ 2017: 250), im Dezember: „Vorfreude auf die Stabifahrt morgen und Arbeit am Fotokopiergerät (Kopieren geht über Studieren). Ein Schein von Handarbeit, ein Trug von Aneignung“ (OPITZ 2017: 252). Schon im Mai 1974 plagten ihn allerdings Bedenken, ob die Mühe des Lesens und Exzerpierens überhaupt lohnt:

*Die Gunst des ersten Griffs weicht einem mümmelnden Bedenken und Relativieren und skrupelvollen Inrechnungstellen. Die eben noch so sicher zupackende Hand zaudert, zerpfückt, zerbröselst und statt der erhofften Sinnlichkeit stellt sich eine unfruchtbare Besinnlichkeit ein. [...] Die wirklichen Erkenntnisse kaum über die ersten drei Notizentage hinaus. Was mir spontan zuflog, hatte mehr Gewicht als diese mittlerweile zu rieselndem Staub zerlesenen Bücher. (und Büchersbücher). Statt dramatischen Stoffen entfaltet sich nur das Material für weitere Dissertationen. Sich mit der Zeit blöd bilden. (Zit. n. OPITZ 2017: 243f.)*

Welchen Umfang dieses „blöd bilden“ angenommen haben dürfte, zeigen auch die *Bibliographischen Hinweise*, die Rühmkorf seinem fußnotenfreien Walther-Essay von 1975 anfügte. Dort sind sechs Werkausgaben der mittelhochdeutschen Originaltexte verzeichnet, sechs weitere Walther-Ausgaben, die jeweils auch Übersetzungen (meist in Prosa) enthalten, sodann die Titel von 50 *Lebensbeschreibungen und Untersuchungen* und schließlich noch 18 Titel *Zur Kultur- und Sozialgeschichte* des Mittelalters (RÜHMKORF 1975: 75-78). Der Ausweg, den Rühmkorf aus dem Wust der „zerlesenen Bücher“ schließlich fand: Er nutzte seine germanistischen Recherchen in dem breit angelegten biographischen Essay *Walther von der Vogelweide: Reichssänger und Hausierer* zur Kritik an eben dieser Germanistik und dem von ihr im 19. und 20. Jahrhundert praktizierten Umgang mit Walthers Leben und Werk.

Den Neu-Entdeckern der Waltherschen Dichtung, den „Germanisten und Germanosophen des neunzehnten Jahrhunderts“ (RÜHMKORF 1975: 11) warf Rühmkorf vor, dass sie sich fast ausschließlich auf die Legende von Walther als deutschem Vaterlandsdichter kapriziert hätten: „Noch ehe sie gelernt hatten, die Chronologie der Gedichte nur halbwegs richtig durchzubuchstabieren, datierten sie Walthers Reichsprüche zunächst einmal in ihre eigene Zeit“ (RÜHMKORF 1975: 11). Walther solle sogar schon – so zitierte Rühmkorf aus Rudolf Menzels Walther-Biographie von 1865 – „die Idee des weltbeherrschenden deutschen Kaiserthums“ verfochten haben, eine Idee, die sich von einem Biographen zum anderen fortgepflanzt und schließlich „nahtlos in die nazideutsche Großraumgermanistik“ gepasst habe (RÜHMKORF 1975: 11 f.). Der Germanisten-Mythos einer „bis zur Unkenntlichkeit aufgeblasenen Walther-Figur“ scheint Rühmkorf in seiner politischen Substanz aber immer noch sympathischer gewesen zu sein als jene „Mikrophilologie“, die in der post-

national(sozial)istischen, streng textimmanent und entschieden biographie- und ideologiefreudlich arbeitenden Germanistik das tradierte „Walther-Denkmal zu einem Scherbenhaufen von Fußnoten zerböckelt“ (RÜHMKORF 1975: 12) habe. Die „nobel neutralistische Gegenwartphilologie“, die auf jegliche Legendenbildung verzichte, sei dadurch aber nicht mehr in der Lage, „ein irgendwie greifbares, auf Zuneigung gegründetes und mit aktuellen Hoffnungen verknüpftes Walther-Bild“ zuwege zu bringen (RÜHMKORF 1975: 12). Als fast schon satirisch wirkenden Beleg für die Fußnoten-Seligkeit neuerer Walther-Forschung zitierte Rühmkorf einen längeren Passus aus Kurt Herbert Halbachs Walther-Studie von 1965 (<sup>3</sup>1973):

*Die im Kern schon von Lachmann (56, 14 ff./52, 23 ff.), dann besonders von Wilmans Ausgabe 21883; zu 70, 1 ff. Schluß, das bei ihm hinzukommt (Anmerkung), entdeckte, durch von Kraus stark ausgebauten Kette hat (wenn auch natürlich nicht ganz ohne Abstriche und Modifikationen) weithin Beifall gefunden: bei Halbach (1938), Schwietering, Kuhn, Brinkmann, de Boor, Maurer, Wapnewski. Das Eifersuchtsmotiv (auf Seiten der ‚Wiener‘ frau), das Wander-, Heimkehr-/Rückschau-, Rechtfertigungsmotiv (auf Seiten des lyrischen Ich), die schon die von Lachmann gesehene (Eckpfeiler-) Gruppe 56, 14 ff./52, 23 ff. verbindet, bauen das Rückgrat der inneren Handlung; das Crescendo des Unmuts, von der Geleitstrophe des ‚Preislieds‘ (56, 14 ff. VI) bis zu 52, 23 ff. (und dann 72, 31 ff.) ist in der Tat fesselnd.*  
(RÜHMKORF 1975: 12)

Auch um diesem Umgang mit Walthers Werk etwas entgegenzusetzen, nahm sich Rühmkorf die Herstellung eines neuen „auf Zuneigung gegründeten“ bzw. – wie es in einem Tagebucheintrag Ende Mai 1974 heißt – „von Herzen kommenden“ Charakterbildes seines mittelalterlichen Protagonisten vor (OPITZ 2017: 246). Die „aktuellen Hoffnungen“ hatten bei Rühmkorf natürlich mit Revolutionärem zu tun, zumindest mit „neuen Klassenspannungen“ bzw. „Zeiten erhöhter sozialer Bodenerschütterungen“ (RÜHMKORF & MANTHEY 1975: 123f.), in denen „der Künstler zwischen zwei Klassen gerät“ (RÜHMKORF & MANTHEY 1975: 125) und „es plötzlich ‚Ich‘ aus der Kunst heraus[ruf], und zwar lauthals“ (RÜHMKORF & MANTHEY 1975: 124). Dass sich Walther in seinen Versen ausgesprochen „ichbesessen“ abgemalt habe, konnte man indes schon 1962 bei dem Mediävisten Peter Wapnewski (1962: 275) lesen. Aber Rühmkorf zieht diese Linie gehörig aus und erklärt Walther zum „Vater und Erfinder des deutschen Ich-Gedichts“ (RÜHMKORF 1975: 14). Dessen „übertriebene Selbsterhöhungen“ zum „Reichssänger“ sind für Rühmkorf auch Folgen von „Kränkungen und Zurücksetzungen“ (RÜHMKORF 1975: 14), seine gesellschaftliche „Statusunsicherheit“ habe sich mit einer „gesteigerte[n] Neigung zum Konkurrenzkampf und zum geistigen Rangwettstreit“ verbunden (RÜHMKORF 1975: 15). Walthers unsichere soziale Lage, der Zwang, sich immer wieder neue Gönner bzw. Auftraggeber suchen zu müssen, hätten ihm schließlich sogar

*den Blick [geöffnet] für die Misere der Welt, und in einem fast magischen Beziehungszauber beginnt er die Zerrüttung seiner eigenen wirtschaftlichen Basis und die politischen Wirren im Reich in eins zu sehen. [...] In dialektischer Verklamme-*

*rung bedeutet die Geburtsstunde patriotischer Hochgefühle also gleichzeitig den Schlupftermin eines neuen Ich-Bewußtseins. (RÜHMKORF 1975: 22)*

In dieser Verknüpfung von Politischem und Subjektivem, in der Herleitung des Subjektiven aus dem Politischen liegt m. E. das Innovative wie auch das Zeittypische des Rühmkorfschen Walther-Porträts.<sup>4</sup> Hervorgegangen ist dieses Porträt aus Rühmkorfs Identifikation mit seinem Protagonisten. „Meine eigene Lage auf weit entfernte Bühnen projizieren“, hatte Rühmkorf schon im Februar 1974 zu seinem Plan einer Minnesänger-Oper festgehalten und Anfang Mai notierte er über sein wissenschaftskritisches Vorgehen:

*Dichtung nicht einfach als holde Schwester der Wissenschaften, sondern als ihre Gegenspielerin. Statt sich eine Wahrheit aus Fußnoten zu erpünkteln: mythologisches Wurzelziehen. Ich trete den Alten als Kollege nahe und nicht mit dem Beweismittel Zeigestock. Ich höre ihren Atem an meinem Ohr. Ihre Klagen sind für mich keine Untersuchungs- sondern Sympathiegegenstände. (Zit. n. OPITZ 2017: 241f.)*

Diese kollegiale Sympathie erklärt Opitz völlig zutreffend aus Rühmkorfs eigener damaliger Situation im westdeutschen Literaturbetrieb. Seit 1964 versuchte er als sogenannter freier Schriftsteller sein Auskommen zu finden. Das Gedichteschreiben hatte er Mitte der 60er Jahre aufgegeben, hatte sich dann stark in der APO engagiert und ab 1969 die Theaterbühne mit „Parabelstücken über wirtschaftlichen Konkurrenzkampf“ als „redlichen Austragungsort für meine politischen Ideen“ zu nutzen versucht – erfolglos allerdings:

*Ein schlimmes Lehrstück für mich. Ich hatte viel Geld für meine Vorstellungen von modernem Wirkungstheater verwirtschaftet. Ich war äußerlich und innerlich Pleite, mein Bewußtsein ging auf Grundeis (RÜHMKORF & MANTHEY 1975: 137; vgl. BÖTTCHER & TRILCKE 2010).*

Als ihn im Mai 1974 ein Brief des *Westdeutschen Rundfunks* erreichte, in dem sein Hörspiel *Sperrmüll* gelobt wurde, notierte er:

*Mein zum erstenmal seit Jahren wieder freier Atem: ein aus – ein – aus! Nach einem einzigen guten Wort habe ich mich gesehnt, die vielen Jahre lang. [...] Es ist ja so, daß Mißachtung nebst angeschlossnem Geldmangel schon einen verbitterten*

---

<sup>4</sup> In Rühmkorfs Literaturliste (1975: 75–78) vermisst man einen Hinweis auf Alois KIRCHERS 1973 erschienene, ideologiekritisch-literatursoziologisch ausgerichtete Studie *Dichter und Konvention, Zum gesellschaftlichen Realitätsproblem der deutschen Lyrik um 1200 bei Walther von der Vogelweide und seinen Zeitgenossen*. Kirchers Beobachtungen, Positionen und Argumente decken sich mehrfach mit Rühmkorfs – etwa bei der Kritik an der 1973 immer noch nicht ganz überwundenen national(sozialistisch)en Vereinnahmung Walthers, bei der Betonung des Walther'schen „plebejischen Materialismus“ (83 ff.) sowie seiner „sozialen Ortlosigkeit“ (92), bei der Hervorhebung des „Ich-Sagen[s]“ als „etwas höchst Auffällige[m] in Waltherschen Texten [...] Walther gebraucht das Wort ‚ich‘ mit seinen obliquen Kasus nicht weniger als zweitausend mal“ (105).

*und (neidisch verkniffnen) verfähteten Menschen aus mir gemacht hatte. [...] Mit Walther im Verein (zweistimmig) gesungen: „Ich hân mîn lehen / ich hân mîn lehen!“ (Zit. n. OPITZ 2017: 245)*

Fast möchte man vermuten, dass Rühmkorf 1974 in genau dieser Stimmung Walthers *Ich hân mîn lehen* übersetzt hat, diesen „Erlösungsschrei eines gerade noch eben Geretteten“:

*Ich hab mein Lehen, Gottnochmal, ich hab mein Lehen.  
Jetzt brauch ich nicht mehr furchtsam in den Frost zu sehen  
Und reichen Knickern um den Bart zu gehen.  
[...]  
Mein Los war dies: Ich war zu lange blank.  
Daß ich vor Mißgunst manchmal aus dem Rachen stank.  
Heut kann ich wieder atmen, Friederich sei Dank.*

(RÜHMKORF 1975: 55)

„Nie mich Walther in den letzten Monaten so nahe gefühlt“, heißt es erneut im Tagebuch Ende November 1974, als ihm das Finanzamt die Steuerforderungen für 1972 plus Vorauszahlung für 1974 schickte (8000 DM) (OPITZ 2017: 251). Und dann finden sich auch immer wieder mit Walther-Reminiszenzen verbundene Einträge zu Konkurrenten und Nebenbuhlern, sprich: zu anderen Schriftstellern, denen Preise oder Stipendien verliehen wurden, die Rühmkorf gerne selber bekommen hätte. Dass es in diesem Konkurrenzkampf auf dem Feld der Literatur nicht nur um Materielles ging, sondern stärker noch um gesellschaftspolitische Positionierungen, zeigt sein ebenfalls 1975 im Band *Walther von der Vogelweide, Klopstock und ich* veröffentlichter Aufsatz *Kein Apolloprogramm für Lyrik*, in dessen Schlusspassage an den Mythos vom Wettstreit zwischen Apoll und Marsyas erinnert wird:

*Vor die Wahl gestellt, wem das Gedicht sich gesellen soll und wem seine Stimme leihen, mit Apoll den bestechlichen Musen oder mit Marsyas den ausdrucksbegierigen Menschen, der himmlischen Betrugsartistik oder dem Hunger nach Lebenswahrheit, den Fellabziehern oder den Geschundenen, kann, muß die fast aus der Welt konkurrierende Gattung doch schon von Schicksalswegen die Partei ergreifen der so oder so Deklassierten und Entfremdeten. (RÜHMKORF 1975: 190)<sup>5</sup>*

Auch Walthers Gedichte zeichneten sich für Rühmkorf durch den „Hunger nach Lebenswahrheit“ aus, sie seien „für die Reaktion wirklich nur auszugsweise brauchbar, nicht in ihren [...] Dominantakkorden“. Diese Akkorde hörbar zu machen, sei „eine Frage der parteiischen Vereinnahmung. Eine Frage der Annektionsstrategie. Eine Frage auch der Neuauswahl und Übersetzung“ (RÜHMKORF & MANTHEY 1975: 128). Neben dem von der nationalistisch-völkischen Germanistik auf den Schild gehobenen bzw. „bis zur Unkenntlichkeit aufgeblasenen“ (RÜHMKORF 1975: 12) Reichssän-

---

<sup>5</sup> Zur Auseinandersetzung west- und ostdeutscher Künstler mit der Marsyas-Gestalt vgl. Kelletat 2015, insbesondere die Literaturhinweise (77 f.).

ger geht es Rühmkorf daher vor allem um den „Hausierer“, um *Walthers Geldnöte* – so der Titel einer Lesung Ende 1975 in Gernsbach (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 197). Eine wirkliche Neuinterpretation war das allerdings nicht, Rühmkorf walzte hier einen Aspekt aus, auf den Wapnewski in Abwehr „national-romantischen Wunschdenkens“ schon 1962 hingewiesen hatte, nämlich

*daß dieser große Poet ein armer Hund war, der davon lebte, seine Kunst vorzutragen – wie die Gaukler und Mimi, Märchenerzähler und Feuerfresser, Tänzerinnen und Schwertschlucker, nicht im Brot stehend sondern angewiesen auf Laune und Mildtätigkeit der Gönner; und das heißt: darauf angewiesen, zu bitten und zu klagen und zu mahnen und zu drängen* (WAPNEWSKI 1962: 275f.).

Für die Platzierung seiner Minnesänger- bzw. Walther-Studien im westdeutschen Literaturbetrieb plante Rühmkorf 1974 ein strategisch gestuftes Vorgehen, von einer „Drei- oder Vierstufen-Rakete“ sprach er noch Ende des Jahres: Zwei Arbeiten für den Funk, sodann Übersetzung sämtlicher Walther-Gedichte („möchte eigentlich den ganzen Walther neu zurechtdeutschen“) und als Schluss- und Höhepunkt: Libretto für eine Minnesänger-Oper (vgl. OPITZ 2017: 240). Zustande gekommen sind allerdings nur eine Arbeit für den Funk sowie der im Herbst 1975 veröffentlichte Walther-Essay samt den darin enthaltenen 34 Übersetzungen.

Im Nachwort zu seiner eigenen (in der 100 Bände umfassenden *exempla classica* Weltliteratur-Taschenbuchreihe des Fischer-Verlags 1962 erschienenen) – zweisprachigen Walther-Ausgabe hatte Peter Wapnewski sich auch mit dem „Problem des Übersetzens“ befasst. Zu diesem „Problem“ sei „derart Vieles und auch viel Kluges von Dichtern, Kritikern und Philologen gesagt worden, daß es heute mit Recht als eines der zentralen Probleme alles Wissens von Dichtung“ gelte (WAPNEWSKI 1962: 281). U. a. wegen der zahlreichen Interferenzen, die zwischen dem Mittelhoch- und Gegenwartsdeutschen bestehen (*arebeit* ≠ Arbeit, *klein* ≠ klein, *nôt* ≠ Not, *êre* ≠ Ehre, *veige* ≠ feige, *muot* ≠ Mut usw.), sei es durchaus nachvollziehbar, dass

*es so viele gelungene Übersetzungen aus so vielen Zeiten und Kulturbereichen gibt, und keine aus dem Mittelhochdeutschen, sofern sie mehr sein will als nur Hilfskonstruktion zum Verstehen des Urtextes. [...] Notwendigerweise treten somit [Wapnewskis eigenen, lediglich als „Brücke zum Original“ gedachten Prosa-]Übersetzungen die Anmerkungen zur Seite. Sie gemeinsam versuchen das Original aus seiner Entrückung zu erlösen, ohne freilich die historische Distanz aufzuheben.* (WAPNEWSKI 1962: 282f.)

Rühmkorf wollte den Gegenbeweis antreten. Er wollte zeigen, dass auch ein literarisch anspruchsvolles Übersetzen aus dem Mittelhochdeutschen gelingen könne. Er tat dies, indem er erstens das, was als Interpretation bisher in wissenschaftliche Anmerkungen und Kommentare verbannt war, in seine Übersetzungen hineinnahm, und indem er zweitens die historische Distanz immer wieder gewollt aufhob, also aus Walther einen Zeitgenossen machte: „parteiisch sondierendes Recycling“ nannte er selbst dieses Verfahren (RÜHMKORF & MANTHEY 1975: 132).

Erste Proben seiner Walther-Übersetzungen schickte Rühmkorf im Juni 1974 an Peter Wapnewski. Das war strategisch klug gehandelt, denn Wapnewski war nicht nur ein ausgewiesener Experte für die ältere deutsche Dichtung und für Walthers Lyrik im Besonderen, er war zugleich ein Wissenschaftler, der auch noch als Ordinarius zu Schriftstellern wie Peter Huchel gute Kontakte unterhielt, 1970 war er Mitglied des PEN geworden.

Die meisten Texte habe er „gleich dreifach-vierfach (übersetzt), wovon das Vorliegende dann jeweils ein Kompilat darstellt“ (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 166), schrieb Rühmkorf an den Walther-Experten. Beim Übersetzen sei es ihm nicht um ein möglichst exaktes Nachbilden sämtlicher sprachlich-formalen Eigenheiten der mittelhochdeutschen Vorlagen gegangen, ihrer „Knubbel und Unebenheiten“ bzw. „rhetorischen Bau- und Bindemittel“, sondern darum „die Widerborstigkeiten der Inhalte mehr ans Licht [zu] holen,“ weshalb auch Walthers „alte Herrenheftigkeit [...] stellenweise durch plebejisches Gebelle ersetzt“ worden sei (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 167). Auch handle es sich bei seinen Übersetzungen „natürlich“ nicht um „Singetexte“ sondern um Gedichte. Gewiss habe er selbst „Übersetzungsskrupel [...] die Fülle“, aber:

*Man muß ja manchmal mächtig in die alten Texte reinfunken, um sie überhaupt verständlich zu machen; so mußten denn gelegentlich Ergebnisse späterer Interpretation mit reingenommen werden, wo die Walther-Verse sich treu auf die Kraft von Anspielungen verlassen konnten (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 166f.).*

Wapnewski war von den „Proben“ des Rühmkorfschen „Übersetzer-Temperaments“ durchaus angetan, sie machten ihm „viel Spaß“ und erinnerten ihn daran, „wie die Expressionisten, z. B. Zech, etwa François Villon übersetzt haben“ (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 168). Womit er jedoch zugleich festhielt, dass

*philologische Korrektheit Ihre Sache in diesem Falle nicht sein kann und nicht sein soll [...]. Sie werden wissen, warum Sie etwa die letzte Zeile des Atze-Spruchs anders übersetzen als das Original es will [...] Aber was soll's – wenn ich Ihr Konzept richtig verstehe, handelt es sich eher um die Gedichte nach Walther von der Vogelweide als um strenge und strikte Übersetzungen. (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 169)*

Auch wenn ihn Wapnewskis „freundliche Ratschläge“ und „Ritterschläge“ ermuntert hatten, betonte Rühmkorf in seinem Antwortbrief vom November 1974, dass seine „scheinbar freien Übersetzungen so frei gar nicht sind.“ Auf Einzelheiten ging er nicht ein, teilte seinem Briefpartner aber mit, dass sich die Pläne zu einer „Minnesinger-Bettleroper [...] fraktioniert“ hätten und dass er zunächst für den Rundfunk ein „Lebensbild“ Walthers schreiben werde, „via Identifikation, versteht sich“ (ebd.: 172). Anfang 1975 berichtete Rühmkorf von seinem Plan, „neben der Hörspielarbeit [...] den ganzen Walther neu durch[zu]übersetzen“, und fragte den im Wissenschaftsbetrieb einflussreichen Germanistik-Ordinarius, ob es

*nicht irgendeine Forschungsgemeinschaft oder einen ähnlichen Topf [gibt], der solch hehres Unterfangen ein wenig subventionieren würde? Ich meine diese großen gemeinnützigen Apparate finanzieren doch jeden Stuß; und hier kriegt man doch am Ende was in die Hand, was man sich dann auch schön an den Hut stecken könnte. Eine Zierfeder. Als Schmuckblatt. Überlegen Sie doch bitte mal. (RÜHMKORF & WAPNEWSKI: 177)*

Nein, das gehe nicht, antwortete Wapnewski postwendend und ziemlich schroff, ein „wissenschaftlicher Bedarf für das vorgeschlagene Projekt“ werde sich für die Gutachter nämlich nicht erkennen lassen, es gebe ja bereits „vier vollständige, bilinguale Walther-Übersetzungen in wissenschaftlicher Prosa. [...] Zu schweigen von der Wapnewski-Ausgabe, die ja auch, wie man weiß, ihre nützlichen Dienste leistet.“ (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 178)

Rühmkorf hat kein Stipendium und keinen Mäzen für seine Beschäftigung mit mittelhochdeutscher Dichtung bekommen. Als ihn Hans Mayer im Juni 1975 aufforderte, in der Jury für einen Nachwuchs-Literaturpreis mitzuwirken, lehnte Rühmkorf ab, auch weil er selbst seit 20 Jahren schon keinen Preis mehr bekommen habe:

*Dabei hätte ich auf die Ehren immer gern verzichtet, nur einmal Bargeld auf die Hand, nur ein einziges Jahr nicht in die Siele müssen, mal ein kleines Entwicklungspolster für sagen wir mal Neuübersetzung von Walther von der Vogelweide, da sitz ich jetzt schon ein gutes Jahr davor, renn zu Hühn und Pédühn (oder wie die sich schreiben), aber niemand zuständig, kein DAAD, keine Akademie, kein Bafög, keine Friedrich Ebert Stiftung, kein NKE-Fonds, kein niemand (RÜHMKORF 1978: 194f.).*

Statt der ca. 240 überlieferten Walther-Gedichte hat Rühmkorf „nur“ 36 neu übersetzt. Und die erschienen nicht in einem separaten Lyrik-Band sondern – „in Uhlandischer Manier (und doch sternweit ab davon)“ (RÜHMKORF & WAPNEWSKI: 181) – integriert in ein Walther-Essay-Lebensbild: Resultat seiner im Frühjahr 1974 begonnenen mediävistischen Studien.

Im Frühsommer 1975 dürfte der Plan entstanden sein, das Walther-Essay-Lebensbild – zusammen mit der überarbeiteten Fassung eines früher entstandenen Klopstock-Aufsatzes sowie mit im letzten Jahr parallel zur Übersetzungsarbeit entstandenen eigenen Gedichten – in Jürgen Mantheys dnb-Taschenbuchreihe zu veröffentlichen. Als – auf der Rückseite des Taschenbuchumschlags platzierter – Klappentext diente das Faksimile eines Briefes, den Rühmkorf am 7. Juli 1975 an Jürgen Manthey geschrieben hatte:

*anbei der jetzt endgültig aus dem Jenseits in die Gegenwart übersetzte Walther, Klopstock-Korrekturen und – naja, einiges neue Gereimte und Gebundene von mir selbst (NKE in statu nascendi). Was man mir vermutlich als Anmaßung verübeln wird, diese Annäherung bis auf Tuchfühlung [...], ist eigentlich viel Schlimmeres: rücksichtslos-liebevolle Einverleibung/Annektion. Ich habe die beiden Litteraturdenkmäler [sic!] aus dem reaktionären Traditionsbett gelöst, sie kühn an die eigene*

*Brust gerissen und sie neu beatmet – wollen sehen, inwieweit das der weiteren Überlieferung gut tut.* (RÜHMKORF 1975: [Klappentext])

Bei einem spontanen Besuch in Gernsbach überließ Rühmkorf am 14. Juli 1975 Peter Wapnewski ein unkorrigiertes Typoskript des zum Druck vorbereiteten Buches. Wenige Tage später, am 19. Juli, reagierte Wapnewski mit einer fünf Seiten füllenden Fundamentalkritik an Rühmkorfs Walther-Bild und Walther-Übersetzungen (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 182–187). Nachvollziehbar wird seine Kritik, wenn man sich vergegenwärtigt, wie systematisch Rühmkorf gegen all das verstoßen hatte, was Wapnewski in eigenen Überlegungen zur Walther-Biographik bereits 1962 dargestellt hatte. Über Walthers äußeres Leben sei so gut wie nichts bekannt; man dürfe seine Gedichte wie alle mittelhochdeutsche Lyrik nicht als Erlebnisdichtung missverstehen und biographisch ausdeuten; es müsse eine historische Distanz gewahrt werden; eine durchgehend chronologische Ordnung der Gedichte sei nicht möglich; eine Rekonstruktion des Lebensweges aus diesen Texten sei fragwürdig usw. – Gegen all diese Einsichten bzw. Grundsätze hatte Rühmkorf in seinem Essay massiv verstoßen. Wapnewski hielt ihm vor (die beiden waren inzwischen zum „Du“ übergegangen):

*Wenn Du nicht verzichten kannst auf das Gewebe der konkreten Lebensbezüge, warum sagst Du nicht: „Hier könnte ich mir denken, daß W[alther] Leopold gemeint hat“. Warum sagst Du nicht: „Damals mag er in Thüringen gewesen sein“, warum sagst Du nicht: „Ich glaube“, „ich vermute“, „ich kann mir vorstellen“. Bei solch vorsichtig-freundlicher Behutsamkeit kann der Philologe immer noch anderer Meinung sein – aber Du bist schwer zu widerlegen [...] Dies mein Haupteinwand. Fazit: Bei Unwissenheit bitte in den Konjunktiv des Potentialis übergehen. Hypothesen sind nur dann eine Schande, wenn sie verschweigen, daß sie Hypothesen sind.* (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 183)

An den Übersetzungen, die er im Sommer 1974 als „die beste[n] der mir bekannten“ gerühmt hatte, weil er sie eher als poetisch potente Nachdichtungen nahm denn als „strenge und strikte Übersetzungen“ (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 169), fand Wapnewski jetzt ebenfalls vieles auszusetzen. Auch wenn er, wie er in seinem Brief abschließend betonte, „nie der sein [werde], der Dir in der Öffentlichkeit Fehler ankreidet“:

*In manche hab ich mich bohrend-dösend hineingekniet, wenn mir Deine Version falsch vorkam (nur dann – nicht wenn ich sie nicht „schön“ genug fand, um Geschmacksfragen geht es hier gar nicht). Das war falsch, denn natürlich blieb ich immer im Banne Deiner Version und oft hab ich resigniert. Gelegentlich Bessres, manchmal Diskutables als Variante gefunden. Schließlich klein beigegeben und Dich machen lassen/: was ich nur sage, damit Du Dich nicht in trügerischer Sicherheit wiegst und glaubst, ich hätte abgesegnet was nicht angestrichen sei. So gründlich war und wollte ich eben nicht handeln.*

*Lieber Lüngi, das ist Dein Buch, und mir gefällt der Schwung, der Witz, der Drive. Und doch bist Du bei Klopstock gewiß besser, und am besten bei „ich“. Denn bei Wa[lther] ist eben so viel Kleinkram, den zu ignorieren nur erlaubt ist, wer ihn*

*ganz und gar ignoriert [...]. Stapf und Wapnewski und Wilmans genügen einfach nicht.* (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 185)

Rühmkorf hat sich gegen die Kritik am 27. Juli 1975 in einem neun Seiten langen Schreiben zur Wehr gesetzt. Wapnewskis „offenkundige Unbegeisterung“ erklärte er sich mit ihrer unterschiedlichen Klassenzugehörigkeit: „ruiniertes Kleinbürgertum“ versus „Gutbürgerlichkeit“: „D. h. Du selbst lebst nicht *zwischen* Klassen und verstehst womöglich meinen Beobachtungswinkel *und* meine geschärften Erkenntnismöglichkeiten gar nicht“ (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 188). Das Sein bestimmt das Bewusstsein, so ist das wohl zu verstehen, und sein eigenes Sein, die stetige materielle Unsicherheit des „freien“ Schriftstellers, habe ihm zu einem „durchdringenden Blick“ auf Walthers Leben und Werk verholfen.

Schon gar nicht wollte sich Rühmkorf als „leicht abkancelbaren Studiosus“ behandeln lassen, der die einschlägige Fachliteratur nicht zur Kenntnis genommen habe. Er habe sich nämlich nicht nur Wapnewskis „den augenblicklichen Wissensstand einsam transzendierende Erkenntnisblitze zugezogen“ und „verzeih, diese Leuchtzeichen perspektivisch weitergetrieben“, sondern die „gesamte Waltherforschung“ habe er durchforstet: „Immer nur das Beste erlesen, erkannt und zugespitzt und dann an den Enden verbunden“ (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 190). Rühmkorf listete in fünf Punkten auf, zu welchen „Erkenntnisschritten“ er – die mediävistische Forschung nutzend und dann über sie hinausgehend – gelangt sei und er wollte solche „Leistung“ nicht „ranickihaft“ als „Fehler angekreidet“ bekommen. Er habe die in der Forschung „unzusammenhängend fazettierte Figur“ als „sozioorganisch zusammenhängende Persönlichkeit“ „richtig kenntlich“ gemacht, „*und der eine Mensch, von dem ich mir sei es noch so gebrochenen Zuspruch erhoffe (weil die Innung sich zu sehr parzelliert hat, um noch gestaltpsychologisch begreifen zu können), dieser eine verbessert mir ‚auf die Hühneraugen treten‘ mit ‚Vors Schienbein treten‘.*“ (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 192)

Wie das Hühneraugen/Schienbein-Übersetzungsbeispiel bereits erkennen lässt, empfand Rühmkorf viele Änderungsvorschläge Wapnewskis als Verschlimmbesserungen:

*Deine Verbesserungen versuchen manchmal etwas zurecht zu rücken, was ich bereits nach der anderen Seite richtig gerückt hatte. [...] Manchmal hast Du recht, aber dann auch wieder gar nicht mehr. Dann nicht, wenn Du nicht weißt, mit wem Du es zu tun hast. Dann nicht, wenn Du nicht so schnell wahrnehmen kannst, daß hinter den scheinbaren Lapsus wochenlange Überlegung steckt und ein fast übergenaues Abwägen. Und Studium! Und, ich muß das hier einmal sagen, ein absolutes Gehör für Sinnbilder, Vergleiche, Metaphern. [...] Im Überschlag: für ein Drittel Deiner Anmerkungen bin ich Dir unendlich dankbar, den größeren Rest werde ich Dir im August unwiderleglich rekorrigieren!* (RÜHMKORF & WAPNEWSKI: 190f.)

An seinen Übersetzungen hatte Rühmkorf tatsächlich durch viele Monate gearbeitet. Es waren zu jedem Gedicht mehrere, oft sehr unterschiedliche Fassungen entstanden. Die Genese der Übersetzungen von Walther-Gedichten kann im Marbacher Rühmkorf-Nachlass detailliert studiert werden, denn Rühmkorf hat zahlreiche Varianten

aufgehoben, knapp 600 Manu- und Typoskriptseiten haben sich zu seinen 36 Übersetzungen erhalten. Einen ersten Einblick in diese Übersetzerwerkstatt bieten Stefan Opitz' Kommentare im ersten Teil seiner Dokumentation von 2017 (11–91).

Bei aller Schärfe der gegenseitigen Kritik kam es zwischen den beiden nicht zum Bruch. Im Gegenteil: Im November 1975 besprach Rühmkorf im von Marcel Reich-Ranicki geleiteten Literaturteil der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* sehr ausführlich (und durchaus kritisch) Wapnewskis Aufsatzband zur mittelhochdeutschen Lyrik *Waz ist minne*. Die Besprechung schließt mit einem Passus über Wapnewskis Ende der 50er Jahren entstandenen Falken-Aufsatz, der laut Rühmkorf „ein Hoffnungszeichen [zu sein scheint] für eine wissenschaftliche Disziplin, die gemeinhin den Abdruck von Fußnoten für ernstzunehmende Lebensspuren nimmt“ (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 218).

Wapnewski revanchierte sich mit einer in der *Zeit* am 5. März 1976 erschienenen noch deutlich umfangreicheren (die im Brief vom Juli 1975 formulierte Kritik nur stark verhüllend wiederholenden, ansonsten aber kräftig lobenden) Besprechung des Bandes *Walther von der Vogelweide, Klopstock und ich*. „Ganz ergriffen“ sei er gewesen, schrieb Rühmkorf am 17. März an den Rezensenten Wapnewski,

*wie differenziert Du mich abgesegnet hast! Endlich mal ein GROSSER BESPRECHER, wo doch mein letztes schönes Buch („Jahre“ [1972]) so böse unter die Räuber und Klatschbasen gefallen war. [...] Diesmal freilich fallen die Karten so freundlich, als ob mich das Schicksal für alle Mühen und Qualen entschädigen wollte; mal sehn, wo es dafür wieder zuhaut. Die Frage, die auch Du stellst, warum gerade Walther im Augenblick so stichelt und reizt und fasziniert, ist mir immer noch ein Rätsel. Vielleicht ist es tatsächlich dies, was ich versucht habe herauszuarbeiten: einerseits ein Mann im Korsett, ABER dann die Ausfälle. Das scheint nach all den großen Befreiungsutopien wirklich ein Überdauernsmuster. (RÜHMKORF & WAPNEWSKI 2017: 198)*

In der Tat: Über mangelnden Zuspruch konnte sich Rühmkorf diesmal nicht beklagen: Im *Spiegel* (5. Januar 1976) rühmte Jürgen Kolbe „Rühmkorfs kühne, erstaunlich staubfreie Übersetzungen aus dem Mittel- ins Neuhochdeutsche.“ In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (24. Januar 1976) war Gert Ueding begeistert davon, wie „Rühmkorf das Leben eines sonst nur noch in Seminaren umhergeisternden Kollegen [rekonstruiert], als sei er ihm selber auf einer seiner letzten Reisen begegnet.“ In der *Stuttgarter Zeitung* (14. Februar 1976) schrieb Michael Stone: „Die Germanistik-Patina wird abgeschlagen oder mit Rühmkorfscher Säure – ein Schuß Marx, drei Schuß Alkohol – abgeätzt.“ Und in der *Süddeutschen Zeitung* (13./14. März 1976) sah sich Albert von Schirnding angesichts der „Dialektik von Einverleibung und Selbsthingabe“ vor die Wahl gestellt, „sich verärgert zu trollen oder bewundernd sich anzuschließen – ich für meinen Teil bekenne mich gern zur Bewunderung.“

Die rundum positive Resonanz<sup>6</sup> mag auch mit einer Erleichterung des bildungsbürgerlichen Feuilletons zu tun haben, dass die (allesamt aus dem Kleinbürgertum stammenden) westdeutschen Poeten nach all ihrem revolutionären Protestgeschrei endlich wieder mit dem Dichten begonnen hatten. Denn es stimmt wohl, was Hans Magnus Enzensberger in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* am 22. Mai 1976 in seinem *Albumblatt für Peter Rühmkorf* schrieb: „Er ist ein Kleinbürger, und zwar nicht aus Mangel an ‚Bewußtsein‘, sondern ganz im Gegenteil, weil er mit Bewußtsein handelt. Es bleibt ihm gar nichts anderes übrig. Denn das Kleinbürgertum ist die einzige kulturell produktive Klasse unserer Gesellschaft.“ Enzensberger macht mit Blick auf den *Walther von der Vogelweide, Klopstock und ich*-Band auf einen weiteren Punkt aufmerksam, der in der Rühmkorf-Rezeption sonst oft übergangen wurde und wird, nämlich dass sich in Rühmkorfs Gedichten Anspielungen „auf eine nahezu lückenlose Ahnenreihe von Hoffmannswaldau bis Arp, von den Minnesängern bis zu Morgenstern“ finde, „unter besonderer Berücksichtigung des Unerwarteten und Verdrängten (Brockes, Hamann, Nietzsche).“

*Manche seiner „Kunststücke“ sind die reine Schlupfwespen-Lyrik: der Autor nistet sich in einen alten Text ein und füllt ihn produktiv aus. Dazu bedarf es einer historischen Empfindlichkeit, von der man geschworen hätte, daß sie längst ausgestorben ist.*

*Die Konsequenzen einer solchen Haltung sind merkwürdig. Als einer von wenigen schreibt Rühmkorf an dem weiter, was einst Nationalliteratur hieß. [...] Mit dem Internationalismus der Bundesrepublik, diesem eifrigen Lufthansa-Weltbürgertum, hat er nichts im Sinn; störrisch leugnet er, für seine Person, was doch objektiv auf der Hand liegt, die Integration dieses Landes in den kapitalistischen Weltmarkt, seine Export- und Import-Abhängigkeit, und die Reflexe dieses Sachverhalts im kulturellen Überbau. (ENZENSBERGER 1976)<sup>7</sup>*

Dass sich der „kulturelle Überbau“ der Bundesrepublik in den vierzig Jahren seither immer stärker „internationalisiert“ und „globalisiert“ hat, lässt sich nicht abstreiten. Aber Rühmkorf ist im Bereich „nationales kulturelles Erbe“ dennoch Erstaunliches gelungen: Walther von der Vogelweide (nicht aber Klopstock) wurde zu einer Identifikationsfigur der deutschen Lyriker. Rühmkorf hat ihn aus der germanistischen Seminarbibliothek (Abteilung für ältere deutsche Sprache und Literatur) in den aktuellen Literaturbetrieb geholt. Er hat ihn durch sein Essay-Lebensbild wie durch seine Übersetzungen zu einem „Kollegen“ gemacht, den genau jene Nöte und Sorgen plagten, die auch die Lyriker heute umtreiben. Das zeigen u. a. die Besprechungen der

---

<sup>6</sup> Zwischen November 1975 und Oktober 1976 erschienen ca. 30 Rezensionen des Bandes, vgl. RASCH 2004/II, 209–213.

<sup>7</sup> Vgl. zum Thema „Nationalliteratur“ die Schlusspassage in Rühmkorfs – im Walther/Klopstock-Band veröffentlichten – Gedicht *Druse*: „Wackeln Sie nur nicht so / unmutig mit dem Überbau, meine Herrschaften! / Wenn diese Gesellschaft sich *keine* / Gedichte leisten kann, / den Anspruch, ne Kulturnation zu bleiben, werde / ICH? / aus eigener? / Tasche? / bestreiten? / Gar nichts werd ich.“ (RÜHMKORF 1975: 152 f.).

von Opitz 2017 herausgegebenen Dokumentation. Als „Begegnung zweier Brüder im Geiste“ (GREINER 2017) wurde Rühmkorfs *Walther in der Zeit* gerühmt, von einer „Freundschaft über Jahrhunderte hinweg“ sprach Gustav Seibt unter der Überschrift *Ich war zu lange blank* in der *Süddeutschen Zeitung* (SEIBT 2017).

*Willkommen, Walther, Vater unserer Dichter* hieß es bei dem Lyriker Jan Wagner in einem Beitrag für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* bereits am 9. März 2013. Und 2017 veröffentlichte Wagner, gemeinsam mit Tristan Marquardt (bürgerlicher Name: Alexander Rudolph) die Anthologie *Unmögliche Liebe. Die Kunst des Minnesangs in neuen Übertragungen*. In dem Sammelband veröffentlichten 68 Lyrikerinnen und Lyriker – alles, was in der Szene derzeit Rang und Namen hat – 141 Übersetzungen aus dem Mittelhochdeutschen, wobei die beiden Herausgeber explizit an Rühmkorfs „mitreißende, ja beglückende“ Walther-Fassungen von 1975 anknüpften. Rühmkorfs Verfahren, mittelhochdeutsche Texte „aus dem Jenseits in die Gegenwart“ zu übersetzen, sie – wie die Herausgeber paraphrasieren – „mittels aller ihm zu Gebote stehenden Mittel für eine moderne Leserschaft zugänglich zu machen“ (MARQUARDT & WAGNER 2017: 6), scheint wie eine Initialzündung gewirkt zu haben. Seither wusste man, dass und wie Walther „in die Gegenwart“ geholt werden kann.

Dass Rühmkorfs übersetzerisches Verfahren in der Aneignung Walther'scher Gedichte tatsächlich einen Wendepunkt darstellt, soll – ohne weitere Kommentierung – an zumindest einem Beispiel gezeigt werden. Zunächst der mittelhochdeutsche Text (zitiert nach WALTHER 1962: 182), dann Wapnewskis Prosaversion (WALTHER 1962: 183), anschließend Simrocks poetische Übersetzung (1833: 53) sowie die neueren von Peter Rühmkorf (1975: 13), Peter Hutsch (1978: 29), Hubert Witt (1978: 245) und Thomas Kling (2001: 51).

*Nû will ich mich des scharpfen sanges ouch genieten.  
dâ ich ie mit vorhten bat, dâ will ich nû gebieten.  
ich sihe wol daz man hêrren guot und wibes gruoz  
gewalteclîch und ungezogenlîch erwerben muoz.  
singe ich mînen hôveschen sanc, sô klagent siz Stollen.  
dêswâr ich gewinne ouch lîhte knollen.  
sît si die schalkheit wellen, ich gemache in vollen kragen.  
ze Ôsterrîche lernt ich singen unde sagen.  
dâ will ich mich allerêrst beklagen:  
vind ich an Liutpolt hôveschen trôst, so ist mir mîn muot entswollen.*

### **Peter Wapnewski (1962)**

*Nun will ich aber doch einmal einen scharfen Ton anschlagen!  
Wo ich sonst zaghaft bat, da will ich jetzt gebieten.  
Denn ich habe eingesehen daß man die Anerkennung der Herren und den Dank der  
Frauen  
mit Gewalt und unter Mißachtung guter Erziehung erringen muß.  
Wenn ich meinen höfischen Sang singe, dann beklagen sie sich darüber bei Stolle.  
Aber fürwahr auch mir schwillt vielleicht die Zornesader:*

*da sie nun einmal Boshafte wollen, so werde ich ihnen damit den Hals schon vollstopfen.  
Zu Österreich lernte ich höfisches Singen und Dichten.  
Dort allererst will ich mich beschweren.  
Finde ich bei Leopold höfischen Schutz, dann beschwichtigt sich mein Zorn wieder.*

### **Karl Simrock (1833)**

*Nun will ich auch den scharfen Sang zur Waffe wählen:  
Wo ich vordem in Ehrfurcht bat, da will ich nun befehlen.  
Ich seh' ja, daß man Herrengut und Weibesgruß  
Gewaltiglich und ungestüm hinfort erwerben muß.  
Sing' ich meinen höf'schen Sang, so klagt man's Stollen:  
Ich gewinne noch am Ende Knollen;  
Nun mäste sich die Bosheit hier, da sie den Sieg errang.  
Lernt' ich doch in Österreich den Liedersang,  
Mich zu beklagen sei's mein erster Gang:  
Find' ich bei Leupold höf'schen Trost, so ist mein Mut erschwollen.*

### **Peter Rühmkorf (1975)**

*Jetzt will ich meine scharfe Klinge auch mal nutzen.  
Wo ich sonst Klinken putzte, ein paar Federn stutzen.  
Ich weiß schon, daß man Herrenlohn und Frauendank  
am ehesten erreicht mit Lärm und Mißgesang  
Singe ich höfisch, werd ich gleich bei Stolle angeschmiert –  
Paßt auf! für Wutanfälle wird nicht garantiert.  
Wer mich bespeien will, dem geh ich an den Kragen.  
In Österreich hab ich gelernt zu dichten und den Takt zu schlagen.  
Dort will ich mich zunächst beklagen:  
Wo Leopold mich stützt, mag sein, daß sich mein Grimm verliert.*

### **Peter Hutsch (1978)<sup>8</sup>**

*Nun will ich meine scharfe zunge nicht mehr hüten.  
wo sonst ich ängstlich bat, da will ich jetzt gebieten.  
ich weiß, wie man der herrn und damen gunst erringt:*

---

<sup>8</sup> Peter Hutsch, über den ich keinerlei biographische Informationen finden konnte, erklärt im Nachwort zu seinem Walther-Band, „der etwa den vierten Teil seines Gesamtwerks [umfasst]“, dass seine Nachdichtung sich um die 1962 von Wapnewski ins Gespräch gebrachte Erprobung bewerbe, „wie eine dichterische Übersetzung in die Sprache des 20. Jahrhunderts bestehen kann.“ Seine Nachdichtung sei „gegenwärtig noch konkurrenzlos [...], läßt man Peter Rühmkorfs Triografie *Walther von der Vogelweide, Klopstock und ich* (Rowohlt 1975/76) aus dem Spiel – und man kann sie aus dem Spiel lassen – in die der Autor einige eigenhändig übertragene Strophen Walthers eingestreut hat, den er mit verbaler Gewalt in einen Villon umzufunktionieren sucht.“ (HUTSCH 1978: 144 f.).

wenn man sie mit gewalt und ungeschliffenheit erzwingt.  
sing höfisch ich, beschweren sie sich bei herrn Stolle.  
so fall ich eben auch mal aus der rolle:  
auf ihre eigne art stopf ich das maul den bösewichten.  
in Österreich begann das singen ich und dichten,  
drum werd ich dorthin meine klage richten.  
ach, stünde Leopold zu mir, damit ich nicht mehr grolle!

### Hubert Witt (1978)<sup>9</sup>

Nun will ich auch einmal in scharfen tönen singen  
wo ich früher ängstlich bat, da will ich sie nun zwingen  
ich sehe, daß man herrengunst und frauengruß  
sich heutzutage mit roheit und gewalt erwerben muß  
sing ich meinen hofgesang, dann höhnt man: was für stollen!  
mir sind die zornesadern angeschwollen  
nun, wenn sie bosheit wolln, ich stopfe ihre rachen  
zu östreich lernt ich singen und gedichte machen  
dort führ ich klage, wie sie mich verlachen  
find ich bei leopold höfischen trost, will ich nicht weiter grollen.

### Thomas Kling (2001)<sup>10</sup>

Jetzt hab ich auch mal lust den scharfen ton zu nutzen:  
wo ich verzagt sonst bat, will ich nun runterputzen.  
hab es kapiert, daß man der herren lohn, der frauen dank  
nur mit gewalt und mieser tour erlangt.  
sing meinen höfischen gesang ich – klagen sie es Stolle.

---

<sup>9</sup> Hubert Witt (1935–2016) übersetzte mittelhochdeutsche und jiddische Literatur. Seine Walther-Ausgabe von 1978 (<sup>3</sup>1984) enthält 181 Gedichte; er hat also in der DDR das geleistet (bzw. konnte unter den ökonomischen Bedingungen der DDR das leisten), was sich Rühmkorf 1975 vergeblich vornahm: „den ganzen Walther neu durch[zu]übersetzen“. Zu Rühmkorfs Versionen schrieb Witt in seinem Nachwort, dass Rühmkorf „sich ausgewählte Walther-Texte auf den Leib schrieb, ihm eigene Stärken aus[lieh], manches von Parodie-, Brettl-, Bänkel- und Heineton, kurz: [er] übertrug ihn ins Rühmkorfsche und erzielte damit schöne Wirkungen; aber Walthers Eigentümlichkeiten und Aussagen werden dabei leicht zugedeckt. (WITT 1978: 321). Seinem den Band einleitenden Essay gab er den Titel *Mutmaßungen über Walther* (WITT 1978: V–XLV). – Schroffer als Hubert Witt urteilt 1978 der Mediävist Ulrich Wyss (Jg. 1945): „Jenseits der historischen Besonderheit von Walthers Erfahrungsmöglichkeiten präsentiert sich dieser als verwackeltes Spiegelbild Peter Rühmkorfs, wie die Übersetzungen letztlich nichts als mittelpträgige Rühmkorf-Gedichte sind. Dieses Ich setzt immer nur die gleiche Misere zusammen.“ (WYSS 1978: 272).

<sup>10</sup> Zu Klings Version vgl. die Charakterisierung durch den Lyriker Jan Wagner: „Zu guter Letzt Kling, der mit dem Wörtchen ‚gossen-tour‘ zweifellos am weitesten geht [in der „Transponierung“ der „Kühnheit und Frechheit des Originals“], sich die größere Freiheit aber mit dem unauffälligen Doppelpunkt nimmt, den er [hinter „läßt sich sicher richten“] setzt – und so, sicherlich mit voller Absicht, die österreichische Schule des Dichtens und die Effektivität beim Austeilen in einen unmittelbaren Zusammenhang bringt.“ (WAGNER 2013).

*paßt auf, wer weiß, ob nicht auch mir die zornesader rolle.  
sie wolln die gossen-tour? Das läßt sich sicher richten:  
in Österreich lernte ich hofgesang und dichten!  
da soll zuerst man meine klagen sichten:  
find ich bei Liutpolt schutz – mein zorn ist abgeschwollen.*

\* \* \*

Seine 2008 erschienene *Geschichte der deutschen Lyrik* beschließt der Germanist und Lyriker Dirk von Petersdorff mit einem Gedicht, „das Peter Rühmkorf geschrieben hat, das aber von Walther von der Vogelweide stammt“, mit Walthers sogenannter *Elegie*: „Da wird ein Gespräch über die Zeiten hinweg geführt, da treffen sich Autoren, die weit entfernt voneinander gelebt haben: ‚Wohin sind sie geflogen alle meine Jahr? / War mein Leben gelogen oder ist es wahr? [...]‘“ (PETERSDORFF 2008: 119). Von besagter *Elegie* hat Rühmkorf indes nur die erste von drei Strophen übersetzt. Die zweite und dritte Strophe ließ er aus, „obwohl die einen ausgesprochenen Zug ins Positive“ haben. „Schlägt Übersetzung in einem solchen Fall in Verfälschung um? Zumindest in Manipulation?“ – Das fragt ihn Jürgen Manthey in dem schon mehrfach zitierten Gespräch von 1975. Rühmkorf verweist in seiner Antwort zunächst – argumentativ nicht sehr geschickt – auf den Anhang seines Walther-Aufsatzes, in dem ja die Originale abgedruckt seien, so dass sich

*jeder [...] davon überzeugen (kann), daß die Glaubwürdigkeit des [Original-]Gedichtes sich mit der ersten Strophe erschöpft. Mit der zweiten beginnen bereits die schwächeren Variationen, mit der dritten der unpersönliche Tribut an den Zeitgeist. [...] Da ich Übersetzung nun aber mal als Aneignungsakt verstehe, sehe ich überhaupt nicht ein, warum ich solches entprivatisierte Klauselwerk auch noch mit übernehmen soll. Der Pferdefuß ist also weniger bei der Übersetzung zu suchen als beim Vorbild; dem habe ich ihn wegamputiert. Ich habe das Gedicht vielleicht entstellt, aber damit auch entfälcht. (RÜHMKORF & MANTHEY 1975: 140)<sup>11</sup>*

Wem gehört das übersetzte Gedicht? Rühmkorf habe das Gedicht „geschrieben“, aber es „stammt“ von Walther von der Vogelweide, hat Petersdorff formuliert. Übersetzungen indes – so sagt es uns unser Sprachgefühl – werden nicht „geschrieben“, die werden „gemacht“, „erstellt“ oder „angefertigt“. „Geschrieben“ wird Eigenes, ein Gedicht, ein Aufsatz, ein Brief. Aber dieses letzte Beispiel, der souveräne, mit der Kategorie „treu“ versus „untreu“ kaum adäquat zu beschreibende Umgang mit Walthers *Elegie*, lässt dann wohl doch die Formulierung zu, dass Peter Rühmkorf seine Übersetzungen „geschrieben“ habe.

Zugleich wird diese Souveränität konterkariert, aber auch unterstrichen durch Abhängigkeiten und Zwänge innerhalb jenes Literaturbetriebs, in dem Rühmkorf sich Mitte der 70er Jahre eine neue Position erringen musste, um sein Auskommen als „freier“ Schriftsteller zu sichern. Und es war auch sein Walther-Projekt, das ihn von

---

<sup>11</sup> Eine poetische Übersetzung der ganzen *Elegie*, also aller drei Strophen, hat unlängst der Lyriker Richard Pietraß veröffentlicht (MARQUARDT & WAGNER 2017: 105–107).

der Peripherie des literarischen Feldes, in die er seit Ende der 60er Jahre geraten war, in zentralere Regionen zurückführte.

Nicht unerheblich beigetragen hat zu Rühmkorfs Status-Aufwertung der Kritiker Marcel Reich-Ranicki, dem Ende 1973 von Joachim Fest die Leitung des Literaturteils der bürgerlich-konservativen *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* übertragen worden war und der von dieser Position aus das literarische Klima noch stärker als bisher schon (als Kritiker für die *Zeit*) mit zu prägen begann. Systematisch suchte Reich-Ranicki unter Schriftstellern nach potenziellen Mitarbeitern für das Feuilleton der *FAZ* einschließlich der von ihm begründeten *Frankfurter Anthologie*, der wöchentlich erscheinenden Lyrik-Interpretations-Reihe. *Der Dichtung eine Gasse*, so hat Reich-Ranicki selbst seine Intentionen überschrieben (REICH-RANICKI 1999: 484–497). In diesem Zusammenhang entstand im Sommer 1974 ein engerer Arbeitskontakt zu Rühmkorf. Für die *Frankfurter Anthologie* interpretierte Rühmkorf im September 1974 Ringelnatz' Gedicht *Vorm Brunnen in Wimpfen*, dann besprach er im Spätherbst Wagenbachs Literatur-Jahrbuch *Tintenfisch*, 1975 folgten neben diversen Rezensionen – etwa von Wapnewskis *Waz ist minne* – die Interpretation eines Volker Braun-Gedichts, ein Umfrage-Beitrag zu Thomas Mann,<sup>12</sup> umfangreiche (und vergleichsweise gut honorierte) Auszüge aus seinen Essays, darunter im Mai *Kein Apolloprogramm für Lyrik* (dessen Abdruck zuvor vom *Spiegel* abgelehnt worden war), am 1. November 1975, fast zeitgleich mit der Auslieferung des Rowohlt-Bandes *Walther von der Vogelweide, Klopstock und ich*, der für die *FAZ* eingerichtete Vorabdruck *Das Bettellied vom Minnesang. Walther von der Vogelweide als Bittsteller und Polemiker*.

Dass Rühmkorf 1975 damit begonnen hatte, für bürgerliche Zeitungen zu schreiben, „gelegentlich solche, die man reaktionär nennen kann“, wurde ihm von Jürgen Manthey in dem bereits mehrfach erwähnten Gespräch vorgehalten. Rühmkorf versuchte mit der Rückfrage zu kontern,

*wo sich denn ein ganz normaler Arbeiter heute seine Fabrik aussuchen kann. Kann der etwa sagen: ich arbeite nicht mehr für Krupp, für Reynolds, für Dow, für Krauss-Maffei, Siemens, IG Farben? Mein lieber Schollie, das wäre doch wirklich zu schön, um noch wahr zu sein: der Schriftsteller als der einzige Typ, der sich den Luxus nicht entfremdeter Arbeit leisten kann.* (RÜHMKORF & MANTHEY 1975: 137).

Ob das wirklich so arg entfremdete Arbeit war, die Rühmkorf für die *FAZ* als Essayist, Rezensent oder Interpret von Gedichten geleistet hat, mag dahingestellt bleiben. Immerhin konnte er sich stets selbst aussuchen, welche Bücher er für das Zentralorgan des deutschen Bildungsbürgertums besprach, welches Gedicht er interpretierte

---

<sup>12</sup> Reich-Ranicki an Rühmkorf, 8. April 1975: „Inzwischen habe ich Ihr Thomas Mann-Manuskript gelesen. Ich finde jeden Satz, ja jedes Wort in Ihrem Manuskript ganz und gar falsch. Aber ich habe Ihre Äußerungen mit großem Vergnügen gelesen und wir werden sie gern und mit Vergnügen publizieren.“ (REICH-RANICKI & RÜHMKORF 2015: 24).

oder welche Essays er dort zur Veröffentlichung anbot.<sup>13</sup> Und so genoss er zwar – Zitat aus einem Brief an Reich-Ranicki vom 13. Juli 1976 – „ganz allgemein die Früchte Ihrer Zuneigung, reflektiere sie freilich auch: als Produkt erstmaliger Kollaboration mit einem konservativen Meinungsträger (womit nicht Sie gemeint sind)“ (REICH-RANICKI & RÜHMKORF 2015: 52).<sup>14</sup>

Nicht zuletzt die von Rühmkorf (auch in Briefen<sup>15</sup>) immer wieder herausgestrichene Gleichartigkeit der Walther'schen und seiner eigenen Bettel- und Bittstellerexistenz als „literarischer Wanderarbeiter“ (RÜHMKORF & MANTHEY 1975: 138) dürften – neben seiner erhöhten Sichtbarkeit Dank Beiträgen in der FAZ – dazu geführt haben, dass sich im Betrieb herumsprach, dass dem Manne geholfen werden müsste. 1976 (eben waren in der FAZ *Kein Apolloprogramm für Lyrik* sowie Enzensbergers *Albumblatt für Peter Rühmkorf* erschienen) wurde Rühmkorf für den renommiertesten deutschen Literaturpreis, den Georg-Büchner-Preis vorgeschlagen. Bei den Beratungen der Jury hieß es dann jedoch, „dass Rühmkorf der Kandidat des einflussreichen Literaturredakteurs Marcel Reich-Ranicki sei.“ Damit war er zwar aus dem Rennen, wurde aber von derselben Jury am selben Tag als eine Art Trostpreis für den ebenfalls von der *Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* „für literarische Kritik und Essay“ vergebenen *Johann-Heinrich-Merck-Preis* nominiert (vgl. BÖTTIGER 2015: 41–44). Am 1. Juli 1976 schrieb Reich-Ranicki seinem – wie man ihn für diesen Zeitabschnitt wohl nennen muss – Schützling Peter Rühmkorf:

*Habe mich außerordentlich gefreut über den Merck-Preis. Sie wissen, daß ich mehr für Sie haben wollte und natürlich ist es ein Skandal, daß Piontek den großen Preis bekommen hat, Sie aber den kleineren, den aber vor einigen Jahren immerhin ein Huchel erhalten hat.[16] Mit anderen Worten: keine maximale Lösung, doch besser als nichts. Allgemein sind ja in letzter Zeit ihre Aktien stark gestiegen, was mich sehr freut und wozu wir, glaube ich, doch kräftig beigetragen haben.*

---

<sup>13</sup> Allerdings vereinbarte er Ende November 1975 mit Reich-Ranicki (bei einem Essen im Hamburger Nobelhotel *Vier Jahreszeiten*), dass er als Kritiker und Essayist „exklusiv“ für die FAZ arbeiten werde, „für keine andere Tages- oder Wochenzeitung“ (REICH-RANICKI & RÜHMKORF 2015: 37 f.).

<sup>14</sup> Vgl. hierzu Reich-Ranickis Erinnerungen: „Immer häufiger ließ ich Arbeiten linker Autoren, natürlich auch Kommunisten, drucken. Ob das den Herausgebern [der FAZ] gefiel, weiß ich nicht. Aber niemand hat es zu beanstanden gewagt. Im Mai 1976 brachte ich in der *Frankfurter Anthologie* ein im Gefängnis geschriebenes Gedicht des zu fünfzehn Jahren Freiheitsstrafe verurteilten Terroristen Peter Paul Zahl. Um die Interpretation bat ich Erich Fried. Jemand sagte: ‚Noch linker geht es nicht.‘ Auch dies hat niemand in der *Frankfurter Allgemeinen* mißbilligt.“ (REICH-RANICKI 1999: 496).

<sup>15</sup> Vgl. z. B. den Brief an seinen Verleger Ledig-Rowohlt vom 20. Dezember 1975 (RÜHMKORF 1978: 196 f.).

<sup>16</sup> Peter Huchel, der 1971 nach Jahren der Isolation die DDR hatte verlassen dürfen, erhielt den Merck-Preis 1971 nicht für seine Arbeit als Lyriker, sondern als Redakteur der Zeitschrift *Sinn und Form* (1949–1962).

*Sie werden in Darmstadt gewiß die übliche Dankrede halten, werden es gewiß witzig und spritzig machen und werden selbstverständlich das Manuskript dieser Rede für uns reservieren.* (REICH-RANICKI & RÜHMKORF 2015: 50 f.)

Auch der Jury selbst war 1976 bewusst, dass Rühmkorf eigentlich als Schriftsteller, als Lyriker und nicht als Kritiker hätte ausgezeichnet werden müssen. Sogar der Text der Preisurkunde verriet dieses Wissen und Unbehagen: „Dieser Autor hat jede Zeile, auch jede Gedichtzeile, ‚im Vollbesitz seiner Zweifel‘ geschrieben, und das ist die erste und letzte Legitimation eines schöpferischen Kritikers“ (AKADEMIE 2015: 137).

Albert von Schirnding, der im März in der *FAZ* das *Walther von der Vogelweide, Klopstock und ich*-Buch besprochen hatte, hielt im Oktober 1976 in Darmstadt die Laudatio, die an mehreren Stellen mit Anspielungen auf Rühmkorfs *Walther*-Essay arbeitet, etwa wenn der griechische Dichter Hipponax als „der erste Vagant und Bettelpoet der europäischen Literaturgeschichte“ vorgestellt wird, der zudem – wie es auch Rühmkorf in seinen *Walther*-Versionen getan hat – „durch umgangssprachliche Einschleissel seiner Kunst eine bewußt proletarische Färbung gibt“ (SCHIRNDING 1977). Rühmkorfs Dankrede erschien – wie von Reich-Ranicki erbeten – Ende Oktober in der *FAZ*, unter dem vermutlich von der Redaktion festgelegten Titel *Verteidigung des Poeten. Skeptischer Dank*. In die eigene Zurücksetzung ironisch umspielender Manier sprach Rühmkorf in Darmstadt über die „tiefgehenden Selbstentzweigungen, denen ein einerseits produzierender, andererseits reflektierender Geist sich aussetzen hat“ (RÜHMKORF 1978: 198). Der Lyriker allerdings, der Poet wäre „von sich allein aus überhaupt nicht lebensfähig“, er brauche daher für „das tägliche Brot“ die Einkünfte „durch die vergleichsweise anspruchslosen Tätigkeiten des [...] Schreibmaschinisten“ (RÜHMKORF 1978: 200 f.), der „sich mal kritischer Essayist, mal Rezensent, mal Aufklär- und Entlüftungstechniker nennt“ (RÜHMKORF 1978: 200). Den „materiellen Teil der mir zugedachten [Kritiker-] Ehren“ werde er daher an den „mir schutzbefohlenen Daheimgebliebenen“, sprich: den Lyriker Rühmkorf weiterreichen müssen.

An die identifikatorische Beschäftigung mit Walthers Leben und Werk erinnerte die Darmstädter Rede nur noch indirekt, etwa wenn die „nährischen Hochfahrenheit“ und „jeremianischen Hypochondrien“ des Gedicht-Produzenten als „doch wohl bloß etwas verdrehte Kompensationen sozialer Unsicherheiten“ (RÜHMKORF 1978: 202) scheinbar abgetan wurden. Doch diese „Unsicherheiten“ nahmen nun gehörig ab: Regelmäßig schrieb er für den Literaturteil der *FAZ*, auch eigene Gedichte erschienen dort in lockerer Folge.<sup>17</sup> Nach dem Merck-Preis bekam Rühmkorf – gewiss durch Reich-Ranicki ventiliert – für ein Jahr das mit 1.500 DM pro Monat vergütete Stadtschreiberamt in Bergen-Enkheim (Laudatio: Walter Jens), 1979 den Erich-Kästner-Preis (Laudatio: Marcel Reich-Ranicki) sowie den Annette-von-Droste-Hülshoff-

---

<sup>17</sup> An die 100 Beiträge hat Rühmkorf im Lauf der Jahre für Reich-Ranickis Literaturteil der *FAZ* geschrieben. Über das Auf und Ab ihrer Beziehung, den wechselseitigen Respekt wie die schweren Zerwürfnisse belehrt der 2015 veröffentlichte Briefwechsel (REICH-RANICKI & RÜHMKORF); vgl. ferner die ausgleichend abwägende Darstellung im Abschnitt *Peter Rühmkorf* in Uwe WITTSTOCKS Reich-Ranicki-Biographie (2005: 208–210).

Preis. So ging es regelmäßig weiter zum sehr hoch dotierten Arno-Schmidt-Preis (1986), dem Heinrich-Heine-Preis des Ministeriums für Kultur der DDR (1988), dem ihm 1976 noch verwehrten Georg-Büchner-Preis (1993, Laudatio: Peter Wapnewski)<sup>18</sup> bis hin zum 2009 postum verliehenen Kasseler Literaturpreis für grotesken Humor.

Vergleiche der von Rühmkorf 1974/75 geschilderten Lebensumstände des „Hausierers“ Walther von der Vogelweide mit der eigenen materiellen Lage finden sich in späterer Zeit kaum noch, sie wären vermutlich auch als unangemessen bewertet worden.<sup>19</sup> Aber hat sich Rühmkorfs Vorrücken ins Zentrum des Literaturbetriebs auf den Ton seiner Poesie besänftigend ausgewirkt? Oder stimmte sie doch nicht so ganz, seine Rede von den „Klassenunsicherheiten“, vom Sein zwischen den Klassen, das – wie 800 Jahre zuvor bei Walther – so kräftig sein Bewusstsein und dann auch sein Schreiben geformt haben soll?<sup>20</sup>

Interessanter als die Frage nach dem politisch korrekten Reflektieren der eigenen Position im konkurrenzgetriebenen Kulturbetrieb scheint mir indes zu sein, dass Rühmkorf während der und durch die Beschäftigung mit Walthers Versen zurück zur eigenen Gedicht-Produktion gefunden hat. „Und dazwischen immer noch die zwanghaften Klampfengriffe in die eigenen Saiten“ hatte er bereits im Februar 1974 im Zusammenhang seiner eben einsetzenden Beschäftigung mit der Minnesängerliteratur notiert (zit. n. OPITZ 2017: 236). Doch das war kein „immer noch“, schon bald sollte es sich als ein Endlich wieder erweisen. 21 neue Gedichte konnte Rühmkorf bereits in dem Band *Walther von der Vogelweide, Klopstock und ich* veröffentlichen (RÜHMKORF 1975: 149–180) – „so links wie nötig und so hoch wie möglich“ oder noch eindeutiger: „Gestern Kommunist – morgen Kommunist, / aber doch nicht jetzt, / beim Dichten?!“ (RÜHMKORF 1975: 175 f.).

---

<sup>18</sup> Rühmkorf ist damit „bisher der einzige, der wider die Regeln zwei Akademiepreise einheimen durfte“ (BÖTTIGER 2015: 44).

<sup>19</sup> Dass er vom Gedichteschreiben allein nicht leben könne und dass seine Walther-Biographie „noch einmal die materielle Dauermisere anhand eines typischen Berufsdichterlebens [thematisiert] und sich bei einem Kollegen der Vergangenheit wie bei einem leiblichen Pennbruder ein[hakt],“ betonte Rühmkorf allerdings noch Mitte der 80er Jahre im Gespräch mit Dieter LAMPING und Stephan SPEICHER (1987: 107 f.).

<sup>20</sup> Kritisch zu Rühmkorfs Zentralthese von der „schiefen Klassenlage“ bereits Harald WEINRICH (1976).

## Bibliographie

AKADEMIE (2015) = GEISTESGEGENWÄRTIG. *Johann-Heinrich-Merck-Preis und Sigmund-Freud-Preis 1964–2014: Szenen einer deutschen Kulturgeschichte*. Hg. von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. – Göttingen: Wallstein.

BEKES, Peter (2014): *Peter Rühmkorf*. – Hannover: Wehrhahn Verlag.

BÖTTCHER, Philipp & TRILCKE, Peer (2010): „Ich war äußerlich und innerlich Pleite“. Die Neukonstituierung des Autors Peter Rühmkorf nach 1972“. In: BÜRGER, J. & OPITZ, St. (Hg.): *„Lass leuchten!“ Peter Rühmkorf zwischen Aufklärung, Romantik und Volksvermögen*. – Göttingen: Wallstein, 65–96.

BÖTTIGER, Helmut (2015): „Potenz, nichts als pure Potenz“. Der Johann-Heinrich-Merck-Preis und der Sigmund-Freud-Preis [...]. In: AKADEMIE 2015: 9–75.

CONRADY, Karl Otto (1979): „Nachwort des Herausgebers“. *Jahrbuch für Lyrik* 1 (1979), 150–158.

ENZENSBERGER, Hans Magnus (1976): „Bruder Lustig und metaphysischer Dichter. Albumblatt für Peter Rühmkorf“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22. Mai 1976. (Nachdruck in: LAMPING, D. & SPEICHER, St. (Hg.): *Peter Rühmkorf. Seine Lyrik im Urteil der Kritik*. – Bonn: Bouvier 1987, S. 69–74).

GNÜG, Hiltrud (1978): „Was heißt ‚Neue Subjektivität?‘“, *Merkur. Zeitschrift für europäisches Denken* 32 (1978), H. 1, 60–75.

GREINER, Ulrich (2017): „Die Schandschnauzen. Walther von der Vogelweide und Peter Rühmkorf“, *Die Zeit*, 3. August 2017.

HUTSCH, Peter (1978): „Zur Übertragung der Gedichte“. In: WALTHER VON DER VOGELWEIDE: *Minnesang und Spruchdichtung. Minne, maze, milte. Nachdichtung von Peter Hutsch*. – Passau: Verlag Passavia, 143–146.

JEWTUSCHENKO, Jewgeni (1972): *Ausgewählte Gedichte. Nachdichtungen von Rainer Brambach, Beat Brechbühl, Paul Celan, René Drommert, Otto Jägersberg, Günter Kunert und Peter Rühmkorf*. – Zürich: Diogenes.

KELLETAT, Andreas F. (2015): „Texte und Bilder. Die Translation des Mythos von der Schindung des Marsyas in Werken Manfred Peter Heins und Klaus Fußmanns“. In: SPICKERMANN, H. C. (Hg.): *Weltliteratur interkulturell. Referenzen von Cusanus bis Bob Dylan*. – Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 75–85.

KIRCHER, Alois (1973): *Dichter und Konvention. Zum gesellschaftlichen Realitätsproblem der deutschen Lyrik um 1200 bei Walther von der Vogelweide und seinen Zeitgenossen*. – Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag.

KLING, Thomas (2001): *Sprachspeicher. 200 Gedichte auf deutsch vom achten bis zum zwanzigsten Jahrhundert eingelagert und moderiert von Thomas Kling*. – Köln: Dumont.

- KOLBE, Jürgen (1976): „Graziös in Gefahr“ [Rezension zu RÜHMKORF 1975], *Der Spiegel*, 5. Januar 1976.
- LAMPING, Dieter & SPEICHER, Stephan (Hg.) (1987): *Peter Rühmkorf. Seine Lyrik im Urteil der Kritik*. – Bonn: Bouvier.
- MARQUARDT, Tristan & WAGNER, Jan (Hg.) (2017): *Unmögliche Liebe. Die Kunst des Minnesangs in neuen Übertragungen*. – München: Hanser.
- OPITZ, Stephan (2015): „Peter Rühmkorf und Walther von der Vogelweide“. In: FRIEDRICH, H.-E. & POTTHAST, B. (Hg.): *Peter Rühmkorfs Lyrik*. – Göttingen: V & R unipress, 119–146.
- OPITZ, Stephan (2017): „Kunst ist kein Kompromiß, das Gedichte keine Eskapade“. In: RÜHMKORF, P.: *Der Reiches genialste Schandschnauze. Texte und Briefe zu Walther von der Vogelweide*. Hg. von Stephan OPITZ unter Mitarbeit von Christoph HILSE. – Göttingen: Wallstein, 229–268.
- PETERSDORFF, Dirk von (2008): *Geschichte der deutschen Lyrik*. – München: C. H. Beck.
- RASCH, Wolfgang (2004/I): *Bibliographie Peter Rühmkorf (1951–2004)*. Bd. 1: *Primärliteratur*. – Bielefeld: Aisthesis Verlag.
- RASCH, Wolfgang (2004/II): *Bibliographie Peter Rühmkorf (1951–2004)*. Bd. 2: *Sekundärliteratur*. – Bielefeld: Aisthesis Verlag.
- REICH-RANICKI, Marcel (1999): *Mein Leben*. – Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- REICH-RANICKI, Marcel & RÜHMKORF, Peter (2015): *Der Briefwechsel*. Hg. von Christoph HILSE und Stephan OPITZ. – Göttingen; Wallstein.
- RÜHMKORF, Peter (1975): *Walther von der Vogelweide, Klopstock und ich*. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. (das neue buch Bd. 65).
- RÜHMKORF, Peter (1978): *Strömungslehre I: Poesie*. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. (das neue buch Bd. 107).
- RÜHMKORF, Peter (2012): „Bellman und ich“. In: RÜHMKORF, P.: *In meinen Kopf passen viele Widersprüche. Über Kollegen*. Hg. von Susanne FISCHER und Stephan OPITZ. – Göttingen: Wallstein, 12–18.
- RÜHMKORF, Peter (2017): *Der Reiches genialste Schandschnauze. Texte und Briefe zu Walther von der Vogelweide*. Hg. von Stephan OPITZ unter Mitarbeit von Christoph HILSE. – Göttingen: Wallstein.
- RÜHMKORF, Peter & MANTHEY, Jürgen (1975): „Peter Rühmkorf ... und das Ich“. [Gespräch zwischen Rühmkorf und Jürgen Manthey]. In: RÜHMKORF, P.: *Walther von der Vogelweide, Klopstock und ich*. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. (das neue buch Bd. 65), 121–147.
- RÜHMKORF, Peter & WAPNEWSKI, Peter (2017): „Peter Rühmkorf / Peter Wapnewski: Briefwechsel über Walther von der Vogelweide“. In: RÜHMKORF, P.: *Der Reiches geni-*

alste Schandschnauze. *Texte und Briefe zu Walther von der Vogelweide*. Hg. von Stephan OPITZ unter Mitarbeit von Christoph HILSE. – Göttingen: Wallstein, 161–228.

SCHIRNDING, Albert von (1976): „Ansichten eines Fauns“. [Rezension zu RÜHMKORF 1975], *Süddeutsche Zeitung*, 13./14. März 1976.

SCHIRNDING, Albert von (1977): „Laudatio auf Peter Rühmkorf“. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt: *Jahrbuch 1976*. – Heidelberg: Lambert Schneider, 89–92. [Zit. nach der Internet-Seite der Akademie: Johann-Heinrich-Merck-Preis].

SEIBT, Gustav (2017): „Ich war zu lange blank. Peter Rühmkorfs Texte zu Walther von der Vogelweide sind in einer neuen Ausgabe erschienen“, *Süddeutsche Zeitung*, 29. Mai 2017.

SIMROCK (1833) = *Gedichte Walthers von der Vogelweide. Übersetzt von Karl Simrock. Mit Einleitung von Gotthold Klee und einem Anhang: Proben des Urtextes*. – Leipzig: Max Hesses Verlag [o.J., ca. 1900]

STONE, Michael (1976): „Ein Schuß Marx, drei Schuß Alkohol. Der Herr Walther, Klopstock und Rühmkorf“, *Stuttgarter Zeitung*, 14. Februar 1976.

UEDING, Gert (1976): „Peter Rühmkorfs Überlebenskunst. Essays über Klopstock und Walther von der Vogelweide und neue Gedichte“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24. Januar 1976.

UHLAND, Ludwig (1822): „Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter“. In: *Uhlands Werke in vier Bänden. Zweiter Band*. – Leipzig: Verlag von Th. Knaur [1893], 287–377.

WAGNER, Jan (2013): „Willkommen, Walther, Vater unserer Dichter“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 9. März 2013.

WALTHER (1962) = WALTHER VON DER VOGELWEIDE: *Gedichte. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung. Ausgewählt und übersetzt von Peter Wapnewski*. – Frankfurt/M. und Hamburg: Fischer Bücherei. (exempla classica Bd. 48).

WAPNEWSKI, Peter (1962): „Nachwort“. In: WALTHER VON DER VOGELWEIDE: *Gedichte. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung. Ausgewählt und übersetzt von Peter Wapnewski*. – Frankfurt/M. und Hamburg: Fischer Bücherei. (exempla classica Bd. 48), 275–285.

WEINRICH, Harald (1976): „Radikal zwischen den Stühlen. Bemerkungen zur alten und neuen Poeterei des Peter Rühmkorf“, *Merkur. Zeitschrift für europäisches Denken* 30 (1976), H. 12, 1179–1184. (Nachdruck in: LAMPING, Dieter & SPEICHER, Stephan (Hg.): *Peter Rühmkorf. Seine Lyrik im Urteil der Kritik*. – Bonn: Bouvier 1987, 79–86).

WITT, Hubert [Übersetzer] (1978) = WALTHER VON DER VOGELWEIDE: *Frau Welt, ich hab von dir getrunken. Hg. und übertragen von Hubert Witt*. – Berlin (DDR): Rütten

& Loening <sup>3</sup>1984. [Die von Hubert Witt besorgte Ausgabe erschien 1984 unter dem Titel *In dieser Welt geht's wundersam auch* im Winkler Verlag, München].

WITTSTOCK, Uwe (2005): *Marcel Reich-Ranicki. Geschichte eines Lebens*. – München: Karl Blessing Verlag.

WYSS, Ulrich (1978): „Rühmkorf, Walther von der Vogelweide und ich“. *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte* 72 (1978), H. 2/3, 260–276.